

daß der Verlag, indem er dieses Werk Justiz (denn die Briefsammlung in ihrer schönen Geschlossenheit erscheint wie ein selbständiges Werk) veröffentlichte, uns zugleich ein anderes schuldig wurde, von dem eine kurze Probe schon die Briefreihe abschließt: eine Ausgabe der Justizischen Reisetagebücher. Daß die deutsche Italienkenntnis trotz aller angeblichen deutschen Italiensehnsucht so außerordentlich groß ist, läßt sich nicht behaupten. Über der Mignonfrage: Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen . . . hat man in Deutschland immer wieder die italienischen Realitäten vergessen, über der gemüthlichen und geschichtlichen Auffassung der landschaftlichen Reize das Land und Volk selbst, oder, um das Beispiel noch konkreter zu fassen, über den Italiener der Rinascita den Italiener des Risorgimento. Die Enttäuschung im Weltkriege wäre etwas weniger groß gewesen, wenn man etwas mehr von der Gegenwart des Bundesgenossen gewußt hätte. Ein Beispiel, das erläutert, welch geringes Interesse man sogar an der biographischen Charakteristik fremder hervorragender Persönlichkeiten, die in der Zeitgeschichte hervortreten, nimmt, gibt der Umstand, daß, als Papst Pius XI. zu den deutschen Pilgern deutsch sprach, die Verwunderung vieler Zeitungen nicht gering war. Das Beispiel ist auch bezeichnend dafür, daß heutzutage ein im Buchwesen an einer ersten Stelle stehender Mann nicht so ehrgeizig sein darf, seinen Namen für so bekannt wie den einer Filmdiva oder eines Preisbogens zu halten. Denn daß Dr. Ratti, der seit 1907 Präfekt der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand und seit 1914 Präfekt der Vatikanischen Bibliothek in Rom gewesen war, der deutschen Sprache nicht böllig ahnungslos gegenübergestanden haben wird, hätten sich die Zeitungsschreiber eigentlich sagen sollen, wenn sie in einem Handbuch nachgeschlagen hätten. Diese bibliothekarische Tätigkeit Papst Pius' XI. wird auch den nicht katholischen Buchfreunden Teilnahme für sein Lebensbild abgewinnen, das, für katholische Leser bestimmt, von dem Verfasser auf einem breiteren Hintergrunde ausgeführt wurde, auf dem die lebendigen Schilderungen des ersten und zweiten Teils, die, in den letzten Lebensstagen Papst Benedikt' XV. beginnend, mit denen der Beisetzung eines Papstes, der Sedisvakanz, der Papstwahl, der Krönung des neuen Papstes weitergeführt, Feierlichkeiten und Gesetze erläutern, die deutschen Lesern meist allein dem Namen nach bekannt sind. (Papst Pius XI. Ein Lebens- und Zeitbild von Dr. Max Bierbaum. Rom, Campo santotentonico. Mit 20 Abbildungen. Köln, J. P. Bachem, 1922.) An der Ausstattung des Werkes darf sich der Buchfreund ebenfalls erfreuen, zumal an der der Vorzugsausgabe, die in 100 Abzügen als Vorzugsdruck der Marzellus-Pressen Nr. 5 erschienen und, auf einem schönen Büttenpapier gedruckt, in einen Halbergammentband gebunden ist, dessen weißer Vorderdeckel farbig und golden das Papstwappen schmückt. Es ist gerade gegenwärtig, wo leider meist die ganze Auflage auch der einen längeren Bestand verdienenden Bücher auf weniger guten Papieren hergestellt wird, doppelt lobenswert, daß von einem seiner Absicht und Art nach mit einer weiten Verbreitung rechnenden Buche auch eine kleine »Vorzugsausgabe« hergestellt wurde, und gerade in solchem Zusammenhange gibt diese »bibliophile« Bezeichnung einen guten Sinn. (Sollte es nicht lohnend sein, auch von fachwissenschaftlichen Werken einiger Bedeutung einige Abzüge auf gutem Papier zu drucken? Das Risiko kann im Vergleich mit den sonstigen Herstellungskosten derartige Versuche kaum zu außerordentlichen Wagnissen werden lassen, und es gibt nicht nur unter den Büchersammlern manchen, dem mit einer derartigen Vorzugsausgabe gedient wäre. Man darf nicht vergessen: es ist etwas anderes, ob die ganze Auflage auf einem guten, haltbaren Papier veröffentlicht wurde oder aber das Auflegenpapier die Verfallskeime in sich trägt und damit die ganze Auflage ihrer allmählichen Selbstvernichtung preisgibt.) Die päpstliche Residenz Rom ist die Hauptstadt des Königreichs Italien, und erklärlicherweise hat sich das deutsche Urteil über Italien während des Weltkrieges gewandelt. Aber ebenso wie in Deutschland kommt man jetzt zu einem ruhigeren Urteil über das gegenseitige Verhältnis. Gerade aus dieser Überlegung sei kurz der Beschreibung einer Welschlandsfahrt von Prof. Dr. Eder gedacht, in der sich manche anregenden Bemerkungen und

Betrachtungen über das alte und das neue Rom finden. (Deutsche Romfahrt. Von Christian Eder. Köln, Rheinland-Verlag, 1921.) Das »ewige« Rom heißt die Stadt nicht ihrer bis in das Altertum unserer Geschichte rückweisenden Ruinen wegen, sondern weil in ihr auch die geistigen und gesellschaftlichen Wandlungen wechselnder Kulturen sich in Übergängen vollzogen, die ihre Spuren im Stadtbilde überall zurüdließen. Die Geschichts- und Kunstdenkmäler Roms sind nicht ein Freiluftmuseum mit modernen Nummern eines Verzeichnisses, sie sind documents humains in dem Sinne, daß sie die Belege für die Romliteratur der verschiedensten Jahrhunderte und Völker bilden, in der Menschen des verschiedenartigsten Temperaments ihre Anschauungen über das Rom, das gerade sie sahen, aussprachen. Darin liegt ja eine Eigenheit der Romliteratur (und teilweise der Italienliteratur überhaupt), daß der Romreisende die eigenen Erlebnisse an den alten Zeugnissen nachzuprüfen vermag. Er steht vor den gleichen Bauten, vor den gleichen Kunstwerken, in der gleichen Umgebung wie lange vorher ein anderer Romreisender, dessen Buch er zur Hand nimmt, und er erkennt, daß sich nicht die Dinge, sondern die Menschen geändert haben. Ein Hauptwerk unter den Italienbüchern, ein klassisches Werk der französischen Memoirenliteratur sind die 1739/1740 geschriebenen Berichte über seine Italienreise, die Charles de Broffes in die Burgunder Heimat schickte und die noch ihrer endgültigen französischen Ausgabe harren. In den zwei stattlichen Großoktabänden einer sehr sorgfältigen deutschen Bearbeitung, die es an den nötigen Erläuterungen in Bild und Wort nicht fehlen läßt, sind sie jetzt auch den deutschen Lesern leichter zugänglich geworden, die die Gelegenheit, die Bekanntschaft eines geistreichen und gelehrten, verständigen und witzigen Mannes zu machen, nicht versäumen werden. (Des Präsidenten de Broffes vertrauliche Briefe aus Italien. Übersetzt von Werner und Maja Schwarzkopff. München, Georg Müller, 1918—1922.) Der Präsident de Broffes, ein sehr originaler Polihistor, der manche weit vorausschauende wissenschaftliche Gedanken hegte, ein Beobachter und Betrachter klaren und scharfen Blickes, gebildet und geschmackvoll, für einen Franzosen merkwürdig unbefangen, ein vornehmer Weltmann, dem sich sonst verschlossene Türen öffneten, ein Psychologe und Realist, kein Schwärmer und Träumer, der in die Begebnisse und Begegnungen etwas hinein sah, was ihnen fehlte, mit der Fähigkeit ausgestattet, seine Eindrücke formsicher in raschen Tagebuchaufzeichnungen zu umreißen, hat uns ein Werk hinterlassen, in dem er, ein sehr sicherer Urteiler von seinem Barock-Standpunkt her, Italien schilderte, das einige Jahrzehnte später den Deutschen Goethes Italienische Reise in einem anderen Lichte zeigen sollte. Es war keine Kunstfahrt, die de Broffes unternommen hatte, und auch deshalb kommen die politischen und sozialen Zustände bei ihm ganz anders zur Geltung als in den Goetheschen Reisebildern. Die Absicht seiner Italienreise, philologische Textvergleiche, hat de Broffes nicht dazu verführt, sie zu einer langweiligen Bibliothekentwanderung auszugestalten, obschon er, oder vielmehr weil er auch ein bekannter Bibliophile gewesen ist.

Die Bibliophilie fängt an, wo die Bücher aufhören. Das ist ein sehr ausdeutungsfähiges Dictum. Man kann meinen, daß der Buchfreund seinen Büchern Eigenschaften hinein- und hinzuempfindet, die ein Durchschnittsleser in ihnen vergeblich suchen würde; man kann meinen, daß der Buchfreund auf die Büchersammlung verzichten will, um jedes neue Buch desto stärker zu erleben. Und man kann schließlich auch meinen, daß die Bibliophilie sich in die Bibliophobie wandeln wird, in die Abkehr von den Büchern. Dem Bestreben des Bibliophilen, an einem Buche das Gegenständliche zu verstärken, das der Buchnutzer und Durchschnittsleser unbeachtet läßt, entspricht ein anderes, solchen Buchreiz zu verflüchtigen, zu vergeistigen. Dieser Wunsch, Phantasie und Realität zu verschmelzen, ist ein romantischer Zug, der ja nicht allein dem Buchfreunde eigentümlich ist, der in Gegenwartstagen, die grau und grausam verlaufen, überall hervortritt, wenn man durch eine Flucht in die schönere Vergangenheit, in eine bessere Zukunft sich ihnen entziehen möchte. In die Freude am Unwirklichen mischt sich dann wohl die romantische